

Regieren, Erzählen, Kooperieren

Das Museum als Ort für demokratische Auseinandersetzung am Beispiel von Chemnitz

Ein Interview mit Attila Bihari¹

Attila Bihari war von 2018 bis 2023 als so genannter »Agent für Diversität« im Projekt »Change the smac« am Staatlichen Museum für Archäologie in Chemnitz (smac) tätig, finanziert aus dem »360°-Fonds für die neue Stadtgesellschaft« der Kulturstiftung des Bundes. Kurz nach seinem Dienstantritt wurde Ende August 2018 der 35-jährige Daniel H. bei einer Auseinandersetzung mit einer Gruppe Asylbewerber am Rande des Chemnitzer Stadtfestes getötet. In der Folge kam es zu einer massiven Mobilisierung von rechtsextremen Gruppierungen und Angriffen auf Personen, denen ein migrantischer Hintergrund zugesprochen wurde, und auf ein koscheres Restaurant. In Reaktion darauf fanden wiederum zahlreiche Gegendemonstrationen statt. Höhepunkt war das #wirsindmehr-Konzert am 3. September 2018 mit ca. 50.000 Besucher:innen. Das Interview fand 2022 statt.

Interviewerin: Herr Bihari, kurz nach Beginn Ihrer Tätigkeit am Museum in Chemnitz brachen die Auseinandersetzungen um den Mord an Daniel H. über Chemnitz herein. Was hat das für Ihre Rolle und Funktion als »Agent für Diversität« am smac bedeutet?

Ich wurde nicht so sehr von den Auseinandersetzungen vom August 2018 überrascht, weil ich hier in Chemnitz aufgewachsen bin und sozialisiert wurde. Ich wusste, auf was ich mich einlasse, als ich die Stelle angetreten habe – der Unterschied war die plötzliche Wucht. 30 bis 35 Prozent der Menschen in Chemnitz sympathisieren mit antimigrantischen Denkmustern. Diese

1 Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz.

Zahlen waren durch verschiedene Wahlen belegt. Als Agent arbeite ich an den sogenannten ›drei Ps‹ – also Personal, Publikum und Programm – und bemerke, dass ein solches Umfeld extreme Auswirkungen auf das Projekt hat, sowohl bei der eigenen Gestaltung des Projektes als auch bei dem Versuch, die Personalstruktur zu ändern. Rein aus stadtgesellschaftlicher und institutioneller Sicht betrachtet, war 2018 für Chemnitz ein heilsamer Schock: Es hat zivilgesellschaftliche Initiativen und Akteur:innen gestärkt, den Aufbau von Netzwerken gefördert und denen die Augen geöffnet, die das Ausmaß der Problemlage nicht nachvollziehen konnten. Ich habe auch mit der These einer »zunehmenden Polarisierung« ein Problem: Diese 30 Prozent kamen ja nicht plötzlich aus dem Nichts, sondern die gesellschaftliche Wahrnehmung hat sich verändert. Damals, als die sozialen Medien noch nicht so aktiv waren, gab es Stammtische und da waren eben dort die sogenannten »Blasen«. In meinem Freundeskreis und der Familie beispielsweise finden sich keine radikalen antimigrantischen Äußerungen. Durch die sozialen Medien kann ich mich nun einfacher mit Menschen verbinden, die ähnliche Werte teilen. Was hat sich somit verändert? Die Blase wurde größer, aber es sind immer noch ähnliche Blasen. So funktionieren letztlich ja auch politische Parteien seit jeher: Menschen finden sich, da sie bestimmte Grundeinstellungen teilen und diese umsetzen wollen. Und wenn wir es wieder stärker auf Chemnitz beziehen: Eine Ausstellung über Migration zu machen, ist vielleicht zu krass. Es ist ein Thema, über das gefühlt 24/7 in den sozialen Medien gestritten wird. Auch wenn die Ausstellung sehr wissenschaftlich ist und sich fast ausschließlich auf die Frühgeschichte der Menschheit bezieht – die Menschen lesen das Wort ›Migration‹ und haben sofort eine Meinung dazu. Und dann eingeladen zu werden, um schon wieder darüber zu streiten oder sich kritisch damit und mit sich selbst auseinanderzusetzen, ist eine ganz schöne Wucht an Aufgaben. Also kommen wahrscheinlich die Leute, die dem Thema generell eher positiv zugeneigt sind – Menschen setzen sich auch eher ungern Widerspruch aus. Wir hatten aber auch eine Sonderausstellung über das Thema Stadt. Da gab es etwa das Thema Protest und verschiedene Protestformen. Hier war es möglich, über ein relevantes Thema des demokratischen Diskurses zu sprechen, ohne dass es als Hauptthema der Ausstellung wahrgenommen wurde. Die Erfahrung zeigt auch, dass sobald Menschen 1:1 oder in einer kleineren Gruppe im Gespräch sind, es einen halbwegs vernünftigen Konsens darüber gibt, wie miteinander umzugehen ist. Meist schreien sich die Personen nicht an oder werden gewalttätig, sondern versuchen irgendwie vernünftig miteinander

umzugehen. Vielleicht ist das der große Unterschied zu den sozialen Medien, bei denen die emotionale Bindung und die Reaktion auf das Gegenüber fehlt.

Wie ist denn die Kulturverwaltung in Chemnitz im Hinblick auf den Umgang mit dem Rechtsextremismus aufgestellt?

Ich habe sehr gute Erfahrungen mit der Kulturverwaltung der Stadt Chemnitz gemacht. Es gibt hier einen großen Verein, der schon lange Schnittstellentreffen macht, bei denen es um Demokratieförderung und Strategien gegen rechtsextreme Gruppierungen geht. Dort treffen sich Kulturschaffende, Institutionen, zivilgesellschaftliche Gruppen und auch die Verwaltung und da gibt es einen sehr guten Austausch, sehr kurze Drähte. Solche Strukturen waren auch schon vor 2018 da, aber vielleicht funktionieren sie nun sogar besser, da Stellen wie die Migrationsbeauftragte der Stadt Chemnitz oder die Leiterin des Kommunalen Präventionsrates innerhalb der Verwaltung und Stadtgesellschaft eine ganz andere Positionierung bekommen haben.

Und wie geht das Museum mit dieser Situation um?

Wir hatten hier die Ausstellung »Zwei Millionen Jahre Migration« und da gab es vor allen Dingen in den sozialen Medien Kritik dazu. Es wurde auch von Propaganda und Ähnlichem gesprochen. Es gab natürlich auch Kommentare auf unserer Facebook-Seite, die wir löschen mussten, weil sie gegen die Netiquette verstoßen haben. Gleichzeitig haben wir auch angeboten: »Kommen Sie vorbei, wir reden mit Ihnen darüber!« Und zwar *in* der Ausstellung. Aber das ist nie passiert. Wir hatten in der ganzen Zeit vielleicht zwei etwas kritischere Aussagen in unserem Gästebuch und das war's. Die Kritik kam immer nur von außen. So ähnlich erging es uns auch mit einer Maßnahme nach 2018. Es gab 2019 den »Chemnitz Open Space« beim Karl-Marx-Kopf unter Federführung der Kunstsammlungen Chemnitz. Das smac war einer der Kooperationspartner. Wir hatten ihn extra so gestaltet, dass er niedrigschwellig ist, dass man hingehen und in Diskussion kommen kann. Es war immer jemand da, der ansprechbar war. Aber die Menschen, die immer Meinungsfreiheit einfordern, waren dort fast nie. Selten wurden diese Angebote angenommen, es gab kaum kontroverse Gespräche über diese Themen oder auch über Demokratie. Diejenigen, die kamen, waren größtenteils zivilgesellschaftliche Akteur:innen oder auch kleine Kulturvereine, die Räume brauchten. Meiner Meinung nach auch ein großer Erfolg, einen solchen Ermöglichungsraum zu schaffen.

Wie ist das im Museum selbst, z.B. bei Führungen oder wenn Schulklassen kommen: Gibt es da Provokationen oder rassistische Äußerungen?

Ja klar, kann es das geben. Aber es ist auch eine Frage, wo die Grenze ist und welche Handhabe wir haben. Wir haben uns unsere Besuchsordnung angeschaut: Können wir dort Änderungen einbauen? Dadurch, dass wir in einem ehemaligen jüdischen Kaufhaus sind, stand das Verbot verfassungsfeindlicher Symbole direkt in der Besuchsordnung. Das haben wir dann ergänzt um das Thema diskriminierende Äußerungen in der Ausstellung. Hier sind wir aktuell auch noch dabei, unser Mitarbeitenden zu schulen. Letztendlich stellt sich jedoch immer die Frage für das betroffene Personal, wie die Situation einzuschätzen ist: Gibt es eine Lösung, die eine Lernerfahrung ermöglicht, zum Beispiel bei Schulklassen, oder muss der starke Weg über das Hausrecht gegangen werden, um andere zu schützen?

Und welche Erfahrungen machen Sie mit rechtspopulistischen Tendenzen unter den Mitarbeitenden des Museums? Auch die wird es ja geben, wie wird sich damit auseinandergesetzt?

Ich habe die Zahlen zu Chemnitz genannt: Sobald eine größere Zahl von Menschen zusammenkommt, ist es fast ausgeschlossen, dass es keine Personen mit solchen Tendenzen geben wird. Dennoch tritt es im Arbeitskontext nicht wirklich in Erscheinung – vermutlich auch, da das Leitbild des Hauses hier sehr klar ist. Zudem steuern wir durch Schulungen und auch Veränderungen beim Personal entgegen. Hierbei haben wir bemerkt, dass es durchaus eine Offenheit gibt: Wir konnten mit Hilfe der Firma, die das Wach- und Aufsichtspersonal stellt, schon zu Beginn des Projektes Geflüchtete einstellen. Viele Fragen waren dabei eher bürokratischer Natur: Gibt es etwas bei der Arbeitserlaubnis zu beachten? Gibt es Unterstützung für diese Menschen, um etwa die Schulung zum Sicherheitsschein zu bestehen, die sehr auf dem Wissen von juristischen Texten basiert? Der positive Einfluss war spürbar: So wurde uns nach einer Weile von Seiten des Personals die Frage gestellt, ob wir Rückzugsräume für Gebete ermöglichen könnten. Ich denke, dass diese persönliche Ebene, also der persönliche Kontakt zu Kolleg:innen, der hilfreichste Weg ist. Die positive Erfahrung, in einem diversen Team arbeiten zu können, durfte ich selbst machen und sie hat mich sehr geprägt. Wenn wir nur Workshops machen, ohne dass die Lernerfahrung in irgendeiner Weise durch tatsächlichen Kontakt

weiter vertieft wird, dann bleibt dies eine Einmaligkeit. Es wird dann schwer, gegen Ansichten zu arbeiten, die jahrelang eingeübt und gefestigt wurden.

Welche Ansätze haben Sie noch im Bereich Personal?

Wir haben relativ früh angefangen, unsere Stellenausschreibungen zu überarbeiten. Da gibt es allerdings einige indirekte Stellschrauben, an die wir nicht rankommen. Dies betrifft beispielsweise die Eingruppierungen: Diese haben diskriminierende Effekte, da viele Abschlüsse aus dem Ausland nicht anerkannt oder Quereinstiege erschwert werden. Da muss die Kulturpolitik ran. Aber der Kontext Chemnitz und das Bild, welches durch Ereignisse wie in 2018 nach außen geht, macht es auch nicht einfach. Wir hatten eine Stelle ausgeschrieben und über eine Kooperationspartnerin ist die Anzeige auch nach Hamburg gegangen. Und dann wurde ich angerufen von einer Person, die sich über die Stelle informieren wollte, und jeder dritte oder vierte Satz bezog sich auf die Situation in Chemnitz. Es war eine Person, die von Rassismus in ihrem Alltag betroffen ist. Hier liegt der Punkt. Natürlich brauchen wir diese Menschen an den Kulturinstitutionen und als Netzwerkpartner:innen, um eine nachhaltige Öffnung erreichen zu können. Ich kann aber auch nicht zu diesem Menschen sagen, »na klar, komm hierhin, Chemnitz ist eine wunderschöne Stadt«, da ich weiß, was Menschen hier passieren kann, wenn sie vor die Tür treten. Ich glaube schon, dass sich hier schon sehr viel getan hat, insbesondere im Vergleich zu der Stadt meiner Kindheit und Jugend, aber mir sehen die Menschen meinen Namen nicht an. Ich kann Menschen also nur besten Gewissens erzählen, was ich durch Gespräche mit Betroffenen und meine persönliche Perspektive über die aktuelle Situation weiß. Dieses Problem wird ein Hauptzukunftsthema für diese Stadt werden, für die Institutionen, die Kulturhauptstadt und die Stadtgesellschaft insgesamt. Chemnitz braucht dringend Zuzug.

Wie ist denn Ihr Kontakt oder der des Hauses zu Gruppen in Chemnitz, die Diversität widerspiegeln und die vielleicht nicht deutsch gelesen werden?

Ich versuche, die Frage anhand eines Beispiels zu beantworten. Wir haben hier einen arabischen Kulturverein. Es hat fast zwei Jahre gedauert, bis genug Vertrauen aufgebaut war, um in eine Partnerschaft zu gehen. Zum einen, da sie es nicht gewohnt waren, dass größere Institutionen auf sie zukommen, und zum anderen, weil sie viele schlechte Erfahrungen machen mussten. Als Mu-

seumsmitarbeiter wird man auch nicht als Mensch, sondern als Vertreter der Institution wahrgenommen. Der Verein hat es zudem geschafft, eine gute eigene Community aufzubauen, die Schutz bietet. Oft braucht es dann Menschen, die Vertrauen genießen und als Mittler:innen fungieren können. Natürlich machen solche Fälle die Programmarbeit auch zäh, da in der Zeit des Beziehungsaufbaus keine gemeinsamen Projekte realisiert werden können. Aber es gibt auch positive Geschichten und Anekdoten: Zum Beispiel hat das Kulturbüro Sachsen e.V. eine gemeinsame Aktion mit dem arabischen Kulturverein organisiert, ein internationales Zuckerfest. Aus Chemnitz waren dort 1.500 Menschen, eine wahnsinnig hohe Anzahl. In dieser Region vielleicht die erfolgreichste Aktion dieser Art überhaupt. Leider gab es aber auch eine Gegenaktion. Dort wurde zur Provokation Schweinefleisch gegrillt. Dies ging jedoch überhaupt nicht auf: Beim Grillen waren sehr wenige Menschen und selbst auf den eigenen Social Media-Kanälen wurde die Aktion als lächerlich bezeichnet. Vielleicht ist das auch die beste Methode, mit der Situation umzugehen: eigene Narrative finden, eigene Geschichten erzählen und diese vermitteln. Reagiert sich die Stadtgesellschaft nur am Gegenüber ab, ist sie immer getrieben, eine Gegenaktion bringen zu müssen. Eigene Erzählungen und Formate zu finden, gibt die Möglichkeit, die eigentlich agierende Person oder Gruppe zu sein oder schon vorhandene, aber kaum sichtbare Akteur:innen stärken zu können.

Was, glauben Sie, wird es für die Stadt bedeuten, dass sie 2025 europäische Kulturhauptstadt wird? Auch in Hinblick auf den Umgang mit Vielfalt?

Aus meiner Beobachtung heraus, wer sich wie zur Kulturhauptstadt positioniert hat, würde ich sagen: Ja, es wird helfen und es wird die Stadtgesellschaft verändern. Entsprechend wird es auch von einigen als Bedrohung wahrgenommen. Vielfaltskritische Akteur:innen profitieren stark von der negativen Wahrnehmung der Stadt durch die eigenen Bewohner:innen. Kommen durch die Kulturhauptstadt mehr Menschen zum Agieren oder bekommen von anderen Personen gespiegelt, welchen Wert die Stadt und ihre Region haben könnten, dann kann das auch einen positiven Einfluss auf die Offenheit der Menschen haben. Hinzu kommen natürlich auch die internationalen Kontakte: Wenn hier plötzlich viele Menschen in der Stadt sind, die doch eigentlich ganz nett sind und positiv über die Stadt sprechen, dann wird dies auch einigen negativen Stereotypen zumindest Risse geben.

Herr Bihari, vielen herzlichen Dank für das Interview!